

Die rumänische Getreidevorräte.

Man schreibt uns: Die bekannte englische Zeitschrift „The Spectator“ schrieb am 2. Dezember 1916 im Zusammenhang mit der immer schwieriger werdenden englischen Nahrungsmittelversorgung: „Der große Lebensmittelorganisator muß den Erdball „ausklämmen“, um Nahrungsmittelvorräte zu erhalten.“ Eine eigentümliche Ironie des Schicksals will es, daß in dem Augenblick, in welchem den Ausgehungertern Deutschlands diese unangenehme Situation ihrer eigenen Versorgung zur peinlichsten Gewißheit wird, wir, die man aushungern wollte, in den Besitz einer der fruchtbarsten Getreidebistricke Europas gelangt sind.

Allein, nichts wäre verfehlter, als die wirtschaftlichen Wirkungen der Eroberung der Walachei auf unsere Nahrungsmittelversorgung allzu optimistisch einzuschätzen. Die Ziffern über die Getreidevorräte, welche Rumänien am 1. Juli 1916 besaß (1600 000 Tonnen), sowie diejenigen über die diesjährige Ernte (4 400 000 Tonnen) könnten aber leicht zu einem solchen Optimismus führen, wenn man sie so hinnimmt, wie sie auf dem Papier stehen. Diese Ziffern legen freilich, besonders für die allgemeine Orientierung, ein wichtiges Zeugnis für die Fruchtbarkeit der von uns besetzten feindlichen Gebiete ab, aber eine andere Frage ist es, ob wir hieraus unmittelbare Schlüsse auf die Weiterentwicklung unserer Getreideversorgung im Kriege ziehen dürfen. Noch wissen wir nicht, welcher Teil — denn um einen solchen kann es sich nur handeln! — von den genannten Futurbeständen noch übrig und wieviel von diesem Teil in unsere Hände gefallen ist oder noch fallen wird. Was aber die jetzige Ernte angeht, so ist ebenfalls zu bedenken, daß wir bisher nur einen Teil Rumäniens, wenn auch den fruchtbarsten, erobert haben, daß nicht unerhebliche Bestände von den Rumänen und vor allem von den Russen vernichtet sein werden und daß das rumänische Heer sicherlich einen starken Verbrauch aufgewiesen hat, der einen besonderen Abzug von den Beständen bedeutet. Alle diese Momente sind vorläufig noch zumindest „Unsicherheitsfaktoren“, die jede Berechnung auf Grund von früheren Beständen und Ernteeermittlungen als theoretisch erscheinen lassen. Erst, wenn wir wissen, was wir tatsächlich an Getreidevorräten in Rumänien in Händen halten, kann eine sichere Beurteilung der wirtschaftlichen Bedeutung dieses Postens unserer Getreideversorgung vorgenommen werden.

Selbst aber, wenn jene Bestände so reichlich sind, wie wir hoffen, bleibt zu bedenken, daß auch die Anforderungen an jene Bestände im Wachsen sind. Auch unsere Verbündeten benötigen Brotgetreide, wo es nur beschafft werden kann. Immerhin werden wir vielleicht in der Lage sein, unsere Futtermittelversorgung etwas zu steigern und dadurch den Fettmangel zu lindern. Denn wenn von einzelnen Seiten gefragt worden ist, ob wir nicht durch noch höhere Ausmahlung des Brotgetreides (bis zu 97 Prozent) mehr Brot erzeugen könnten, so ist diese Frage leider deshalb zu verneinen, weil wir die Kleie unbedingt für unsere Viehzucht, zumindest bis zum nächsten Frühjahr, benötigen. Um so wichtiger wäre es, wenn wir durch die rumänischen Bestände unsere Futtermittelvorräte während des Winters etwas aufbessern könnten. Die hier gemachten Bemerkungen sollen nicht unsere große Freude über die Bedeutung des eroberten Rumäniens für unsere Ernährung, welche ja auch in feindlichen Blättern unumwunden anerkannt wurde, herabmindern. Sie sollen nur einem ungerechtfertigten Optimismus vorbeugen. Nicht nur wir, sondern auch gottlob unsere Feinde, aber auch die Neutralen, ja selbst Kornkammern der Welt wie die Vereinigten Staaten von Amerika, stehen unter dem Zeichen einer Teuerung, die noch lange nicht behoben werden wird. Auch die Engländer gaben sich seit langem immer wieder der Hoffnung hin, daß es mit der Teuerung in ihrem Lande wieder einmal besser werden könnte. Bald waren es Riesenernten in Nord-Amerika, bald die in Australien lagernden Vorräte, bald die von der Regierung gecharterten Schiffe, die Erleichterung bringen sollten. Alle diese Hoffnungen sind regelmäßig fehlgeschlagen. Heute kostet Weizen in England bis zu 410 Mark die Tonne gegen 260 Mark in Berlin, und gleichzeitig sind alle übrigen Nahrungsmittel einer gewaltigen Preissteigerung unterworfen. Auch Mais kostet heute in England etwa 300 Mark die Tonne, d. h. 150 Prozent mehr als im Frieden. England aber hat uns gegenüber den Nachteil, daß es sich bezüglich seiner Nahrungsmittel auf andere verlassen muß, während

wir zwar knappe Vorräte haben, aber zumindestens wissen, was wir haben. Wir haben ferner seit nunmehr zwei Jahren Organisationen, die die Verteilung unserer Vorräte über das ganze Jahr und an jede berechnete Person im Deutschen Reich vornehmen. England steht mit seinen neuesten Maßnahmen zur stärkeren Ausmahlung des Getreides, Bestandsaufnahmen und dergleichen organisatorisch erst dort, wo wir zu Ende des Jahres 1914 standen. Ob es England gelingen wird, die Organisation rasch und wirksam weiter auszubilden, muß sehr fraglich erscheinen, vor allem, weil jetzt in England alle Lebensmittel von der Teuerung erfasst sind. Wir stehen jedoch dank unserer frühzeitigen Organisation auf einer sicheren, wenn auch schmalen Basis. Gerade deshalb aber ist zwar jeder Pessimismus unangebracht, aber ein allzu großer Optimismus gegenüber diesem oder jenem erfreulichen Ereignis in unserer Kriegsernährung könnte uns andererseits allzu leicht von der bewährten Bahn größter Vorsicht in unseren Berechnungen abbringen. Gerade aber England gegenüber, das in alle seine Berechnungen, die immer erfolgreicher wirkenden Taten unserer kühneren U-Boote als den größten Unsicherheitsfaktor einzustellen hat, ist die Sicherheit dessen, was wir haben, unsere größter Vorteil. Zur Erhaltung dieser Sicherheit aber ist, solange der Krieg währt, immer Eines erforderlich: daß wir ohne Uebersehung mit größter Vorsicht, Strenge und Sparsamkeit unseren Wirtschaftsplan im Kriege nach denjenigen Vorräten bemessen, welche wir tatsächlich haben.